

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 37 (1943)
Heft: 9

Artikel: Till Eulenspiegels lustige Streiche [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926092>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bruder und ich uns noch mehr in der Rolle des Lehrbuben bewegten. Wir mußten je und je einmal den Rücken grad machen oder einen aus Ungeschicklichkeit mit der Sichel verletzten Finger verbinden.

Beim Neunuhribiß auf dem Rasenbord unterm Schmalzapfelbaum stellte dann freilich jeder seinen Mann. Das war auch eines von den Gottgeschenken, für die sich die Mutter zu Lob und Dank verpflichtet fühlte: unsere immerwährende Bereitschaft, uns mit eßbaren Dingen zu beschäftigen, wo und wann sie uns in greifbare Nähe rückten.

Es gibt Höhepunkte im Leben. Für mich wie auch für den übrigen Familiennachwuchs waren diese Höhepunkte um jene Zeit nicht zu dünn gesät, denn wir rechneten dazu einstimmig auch die auf freier Flur sich abspielende Verteilung der Zwischenmahlzeiten, die während den strengen Werkwochen von Heuet und Ernte ihren besonderen Reiz dadurch erhielten, daß zum hausgebackenen Brot jedes von uns als leckere Zugabe ein Scheibchen Magerkäse oder gar eine halbe Kopfwurst bekam. Der im Baumschatten wartende Hentelkorb, mit einem Leinentüchlein verheißungsvoll zugedeckt, war der unweigerlich näherrückende Wunderstern, von dem sogar die Arbeit einen dünnen Strahl abbekam.

Und heute war es der Mutter gelungen, unsere Erwartungsfreude mit ein paar viel-sagenden und doch nichts verratenden Worten noch höher zu spannen. Ganz im heimlichen hatte sie am frühen Morgen die ersten Apfelfüchlein dieses Sommers gebacken. In der großen, braunen Schüssel wohlverwahrt, entstiegen sie noch warm der Tiefe des Korbes. Ja, nun wußten wir, warum sie in den letzten Tagen immer bemüht gewesen war, von den gefallenen Kornäpfeln die schönsten vor unsern Freßmäulern in Sicherheit zu bringen.

„Der Vater kommt heute in Nehrbach auch nicht an einen leeren Tisch, es ist keine Trauerleich“, brachte die freundliche Spenderin wie zur Entschuldigung vor. „Da hab ich mir gedacht, wir dürfen uns zur Abwechslung auch einmal etwas Herrenmäßiges erlauben; besonders weil doch die leztjährige Frucht bis nach dem Endet reicht. Es ist immer gut, wenn man den Garbenstoc nicht zu früh anzehren und dazu das Mehl gleich von der Mühle weg verbacken muß.“

Mühlwarm und ofentwarm
Macht die reichsten Bauern arm.

Wir durften also mit gutem Gewissen ein bißchen schlemmen. Und wir taten es auch. Einträchtig waren wir der Meinung, daß die Ruchlein da im Sommerland draußen noch „gäbiger“ zu verschmausen seien als daheim am Tisch.

Nachdem das Mahl seiner besonderen Eignung gemäß etwas vorzeitig beendigt war, gönnten wir uns noch ein kurzes Nachgenußweilchen auf unserem anmutig im Gelände gelegenen Flursitz. Die Gutwetteraussichten wurden kennerisch besprochen. Eine Hummel, die, über und über mit Milben behaftet, nicht mehr aus dem Gras aufzufliegen vermochte, ward gemäß mehrheitlichem Beschluß durch schnellen Erlösungstod aus ihrem Elend befreit. Im weitem wollte die Mutter dann wissen, was jedes von uns zuerst machen würde, wenn aus der Hälfte der heute geschnittenen Aehren in unserer Abwesenheit Goldstücke geworden wären.

Unwillkürlich wandten wir uns alle um, ob das Wunder am Ende bereits geschehen sei. Nein, es war alles im alten. — Mein Bruder war zuerst mit Raten fertig. Er wollte eine große Sichel kaufen, mit der sich alles noch stehende Korn auf einmal abschneiden ließe; dann brauchten wir nicht mehr zu buckeln, sondern könnten den ganzen Tag hier im Schatten sitzen. Mein Wunsch war schon auf möglichere Dinge gerichtet: mir mußte eine große, neue Scheune her mit bequemer Heueinfahrt; dazu zwei dicke, braune Pferde, damit ich beim Ackern auch gemächlich neben dem Pfluge herstampfen könne wie der Kaspar Strehlmann in Hannisgrüt. Von meinen Schwestern wollte die eine zur Eröffnung der Glückszeit ein Sofa in unsere Stube gestellt wissen, wie sie es im Kirchdorfer Pfarrhause gesehen; und die andere kaufte für die Mutter ein Seidenkleid, für sich selber ein neues Kirchengesangbuch mit einem gemalten Buchzeichen darin.

(Aus dem „Jugendborn“.)

Till Eulenspiegels lustige Streiche.

Eulenspiegel als Maler.

Abenteuerliche Dinge trieb Eulenspiegel im Lande zu Hessen. Das Land zu Sachsen war er fast um und um gewandert und war so wohlbekannt, daß er sich mit seiner Büberei nicht wohl mehr durchbringen konnte. Da machte er sich in das Land zu Hessen und kam gen Marburg an des Landgrafen Hof; der fragte ihn,

was er könnte. Er antwortete und sprach: „Gnädiger Herr, ich bin ein Künstler.“ Des freute sich der Landgraf, denn er meinte, er wäre ein Zauberer und verstünde sich auf Geheimkünste (es hatte nämlich der Landgraf gar viel zu tun mit der schwarzen Kunst oder Alchimie); deshalb fragte er Eulenspiegel, ob er ein Alchimist sei. Eulenspiegel sprach: „Gnädiger Herr, nein, ich bin ein Maler, desgleichen in vielen Landen nicht gefunden wird, denn meine Arbeit übertrifft andere Arbeit weit.“ Der Landgraf sprach: „Laß uns etwas sehen!“ Eulenspiegel antwortete: „Gnädiger Herr, ja.“ Nun hatte Eulenspiegel etliche Gemälde auf Leinwand und Kunstwerke, die er in Flandern gekauft hatte. Die zog er hervor aus seinem Sack und zeigte sie dem Grafen. Die gefielen dem Herren so wohl, daß er zu ihm sprach: „Lieber Meister, wollet uns unseren Saal ausmalen mit den Ahnen der Landgrafen von Hessen. Die waren verwandt mit dem König von Ungarn und andern Fürsten und Herren. Was wollet Ihr nehmen, wenn Ihr uns das auf das allerköstlichste macht?“ Eulenspiegel antwortete: „Wie Ew. fürstliche Gnade das verlangen, wird es wohl vierhundert Gulden kosten.“ Der Landgraf sprach: „Machet es nur gut, wir wollen Euch das wohl bezahlen!“ Eulenspiegel übernahm das also, doch es mußte ihm der Landgraf hundert Gulden zuvor geben, damit er Farben kaufen und Gesellen annehmen könnte. Wie aber Eulenspiegel mit drei Gesellen die Arbeit anfangen wollte, bat er den Landgrafen, daß niemand in den Saal gehen sollte, solange er arbeite, denn allein seine Gesellen, damit er in seiner Kunst nicht behindert würde. Das bewilligte ihm der Landgraf. Also ward Eulenspiegel mit seinen Gesellen eins und machte mit ihnen aus, daß sie stillschwiegen und ihn machen ließen. Sie brauchten nicht zu arbeiten und sollten dennoch ihren Lohn haben, und ihre größte Arbeit sollte das Schachspielen sein. Das nahmen die Gesellen gern an, daß sie mit Müßiggehen gleich wohl sollten Lohn verdienen. Es währte nun eine geraume Zeit. Da verlangte der Landgraf zu sehen, was doch der Meister mit seinen Gesellen vermöchte zu malen, ob es wohl so gut werden möchte wie die Probe. Er sprach zu Eulenspiegel: „Ach, lieber Meister, gar zu gerne sähen wir Eure Arbeit. Wir begehren mit Euch in den Saal zu gehen, Eure Gemälde zu besehen.“ Eulenspiegel sprach: „Ja, gnädiger Herr, aber eines will ich Ew. Gnaden sagen, wer mit Ew. Gna-

den geht und die Gemälde beschaut und nicht recht ehrlicher Leute Kind ist, der vermag meine Gemälde nicht zu sehen.“ Der Landgraf sprach: „Meister, das wäre etwas Wunderbares.“ Indem gingen sie in den Saal. Da hatte Eulenspiegel ein langes Leinentuch an die Wand hingespant, wo er malen sollte. Das zog er nun ein wenig zurück, zeigte mit einem weißen Stäblein an die Wand und sprach also: „Seht, gnädiger Herr, dieser Mann, das ist der erste Landgraf von Hessen und hat zu seiner fürstlichen Gemahlin gehabt des milden Justinianus Tochter, der danach Kaiser ward. Seht, gnädiger Herr! Von dem da stammt Adolfus. Adolfus' Sohn war Wilhelm der Schwarze, dessen Sohn Ludwig der Fromme und so weiter bis zu Ew. fürstlichen Gnaden. Das weiß ich gewiß, daß niemand meine Arbeit tadeln kann, so meisterlich ist sie und so schön von Farben.“ Der Landgraf sah nichts anderes wie die weiße Wand und gedachte bei sich selber: und sollte ich auch ehrlicher Leute Kind nicht sein, ich sehe doch nichts anderes als eine weiße Wand. Jedoch sprach er: „Lieber Meister, wir sind wohl zufrieden mit Eurer Arbeit, doch haben wir nicht genug Verständnis sie zu beurteilen“, und damit ging er aus dem Saal. Da nun der Landgraf zu der Fürstin kam, fragte sie ihn: „Ach, gnädiger Herr, was malet doch Euer Maler? Ihr habt es gesehen, wie gefällt Euch seine Arbeit? Ich habe wenig Glauben daran, er sieht aus wie ein Schalk.“ Der Fürst sprach: „Liebe Frau, mir gefällt seine Arbeit recht wohl.“ „Gnädiger Herr“, sprach da die Fürstin, „müssen wir es nicht auch besehen?“ „Ja, wenn der Meister will.“ Sie ließ Eulenspiegel fordern und beehrte auch das Gemalte zu sehen. Eulenspiegel sprach zu ihr wie zum Fürsten, wer nicht ehrlicher Leute Kind wäre, der könnte seine Arbeit nicht sehen. Da ging sie mit acht Jungfrauen und einer Märrin in den Saal, und Eulenspiegel zog das Tuch abermals zurück wie zuvor und erzählte der Fürstin auch das Herkommen der Landgrafen, ein Stück nach dem andern. Aber die Fürstin und Jungfrauen schwiegen alle still; niemand lobte oder schalt das Gemalte. Einer jeglichen war es leid, daß sie nicht ehrlicher Leute Kind sein sollte. Zuletzt aber hub die Märrin an und sprach: „Nun, ich sehe nichts von Gemälden, und sollte ich darum auch unehrlicher Leute Kind sein.“ Da gedachte Eulenspiegel bei sich: daraus wird nichts Gutes; wenn die Tore die Wahrheit sagen, so muß ich wahrlich wandern; dabei aber

machte er sich über sie lustig. Indem ging die Fürstin wieder weg zu ihrem Herrn; der fragte sie, wie ihr das Gemalte gefiele. Sie antwortete ihm und sprach: „Gnädiger Herr, es gefällt mir gerade so gut wie Ew. Gnaden. Aber unser Herrin gefällt es nicht; sie spricht, sie sähe kein Gemälde, desgleichen auch unsere Jungfrauen. Ich sage, es ist Büberei bei der Sache.“ Das ging dem Fürsten zu Herzen, und ob er schon dachte, daß er vielleicht betrogen wäre, ließ er doch Eulenspiegel sagen, er solle seine Sachen zurecht machen, das ganze Hofgesinde müßte seine Arbeit sehen. Da ging Eulenspiegel zu seinen Gefellen und gab ihnen Urlaub. Er selber forderte noch hundert Gulden vom Rentmeister, bekam sie und ging damit davon. Des andern Tages fragte der Graf nach seinem Maler. Der war weg. Da ging der Fürst in den Saal mit allem seinem Hofgesind, ob wohl jemand etwas Gemaltes sehen könnte. Aber niemand konnte sagen, daß er etwas sehe. Und da sie alle schwiegen, sprach der Landgraf: „Nun sehen wir wohl, daß wir betrogen sind. Mit Eulenspiegeln habe ich nie zu tun haben wollen, dennoch ist er zu uns kommen. Die zweihundert Gulden wollen wir wohl verschmerzen, er bleibt doch immer ein Schalk. Darum soll er unser Fürstentum meiden.“ Also war Eulenspiegel von Marburg weggekommen, wollte aber fürderhin kein Maler wieder sein.

Naturfreude.

Ein Lied zum laut Sprechen.

Wie schön ist's im Freien
Bei grünendem Maien,
Im Walde wie schön!
Wie süß sich zu sonnen,
Den Städten entronnen,
Auf lustigen Höh'n.

Wie sind doch die Auen
So wonnig zu schauen!
Wie lacht uns die Flur!
Wie sind wir so selig,
So harmlos, so fröhlich
Bei dir, o Natur!

Die Sonne, sie weicher,
Der Tagschein erbleicher,
Es dämmert im Tal.
Doch morgen ihr Brüder,
Erscheint sie uns wieder
Mit himmlischem Strahl.

Salis-Seewis.

Fürsorge

Fortbildungskurs

für gutbegabte weibliche Gehörlose,
im „Seimetli“ in Neßlau (Zoggenburg).

Der Schweizerische Verband für Taubstummenhilfe veranstaltet vom 19. Juni bis 3. Juli 1943 einen Ferienkurs für weibliche Gehörlose. Die Teilnehmerinnen können die erste oder die zweite Woche oder während beiden Wochen daran teilnehmen.

Was besprochen wird:

- a) Wir lernen die Schweiz kennen.
- b) Wir schauen ins Leben.

Daneben Erholung, fröhliches Zusammensein, Ausflüge, Aussprachen.

Anmeldungen bis 20. Mai an die Kursleiterin Schwester Marta Muggli, Sihlstraße 33, Zürich 1.

Der Kurs kostet im Tag Fr. 4.30. Wer sich anmeldet, soll schreiben, ob es an die Kurskosten auch etwas bezahlen kann und wieviel im Tag. Was fehlt, bezahlen der Schweizerische Verband für Taubstummenhilfe und die Fürsorgevereine.

Trogen, 25. April 1943.

Die Geschäftsstelle.

Ein Kurs im August für männliche Taubstumme wird später ausgeschrieben.

Aus der Welt der Gehörlosen

Turbenthal. Wieder hat der Tod eine Lücke in unser Heim gerissen. Am 4. April wurde unser lieber Simon Gasenzer nach mehrwöchigem Krankenlager sanft erlöst. Anfangs litt er wie viele unserer Insassen an einer harmlosen Darmkrankheit. Aber bald trat eine Lungen- und Brustfellentzündung dazu, die seine Kräfte allmählich aufzehrten. Zwei Tage vor seinem 33. Geburtstag schlief er ruhig ein. Einer der liebsten Hausgenossen ist damit von uns geschieden. Seinen Kameraden war er ein friedliebender Freund, den Vorgesetzten ein williger und braver Helfer. Daß er ohne Schmerzen und Qualen dahingehen durfte, ist uns ein großer Trost. Simon ruhe in Frieden! Früh.